

Die Arbeitsbereitschaft der Leistungsgeminderten

Trotz einer Reihe von gesetzlichen fürsorglichen Maßnahmen scheint der soziale Abstieg vieler Leistungsgeminderter nicht vermeidbar zu sein¹⁾. Es erhebt sich die Frage, ob diese negativen Folgen das Ergebnis der geringeren moralischen Qualität der Betroffenen oder ob Umstände dafür verantwortlich sind; die mehr außerhalb der Individuen liegen.

Wir sind leicht geneigt, Menschen als sozial minderwertig zu betrachten, weil sie nicht imstande sind, das zu leisten, was wir von ihnen erwarten. Sie wehren sich gegen die ihnen angebotene Arbeit, sie arbeiten ungenügend und feiern häufig krank.

Um herauszufinden, ob eine solche Einschätzung berechtigt ist, haben wir zunächst nach der Einstellung zur Arbeit im allgemeinen geforscht. Dabei sind wir von der Überlegung ausgegangen, daß die Einstellung zur Arbeit in der arbeitsteiligen Wirtschaftsordnung von heute allgemein das wichtigste Kriterium dafür ist, wie weit einer bereit ist, sich in das soziale Gefüge einer Gemeinschaft einzuordnen — denn Arbeit ist schon seit langem ein sozialer Prozeß und nur noch in Form des Zusammenwirkens möglich. Das Hauptkennzeichen des sozial Minderwertigen ist, daß er zu dieser Gemeinschaftsleistung nicht bereit ist und gleichzeitig erwartet, daß die Gesellschaft ihn unterhält. Umgekehrt wird man einen Menschen, dessen Einstellung zur Arbeit positiv ist, im allgemeinen nicht als sozial minderwertig bezeichnen können, da es sich dann nicht um ein „Nicht-Wollen“ sondern um ein „Nicht-Können“ handelt. Es sei hier nachdrücklich darauf hingewiesen, daß *sozial* minderwertig nicht gleichbedeutend ist mit *menschlich* minderwertig. Ein Urteil über die menschlichen Qualitäten kann in einer so breit angelegten Untersuchung wohl kaum gewonnen werden.

Wenn man unsere 500 Leistungsgeminderten unter diesen Aspekten betrachtet, so ergibt sich ein erstaunliches Bild. Wir hatten erwartet, daß ein größerer Teil eindeutig negativ eingestellt sein würde. Die Wirklichkeit sieht aber anders aus: Von den Männern sind 65 vH positiv, 20 vH negativ eingestellt. 15 vH sind arbeitsunfähig, haben also keine Meinung. Bei den Frauen nehmen 60 vH eine positive, 30 vH eine negative Haltung zur Arbeit ein. 10 vH sind arbeitsunfähig. Selbst wenn man berücksichtigt, daß die Methode der Beurteilung eine gewisse Irrtumsbreite einschließt, bleibt das starke Überwiegen der positiv Eingestellten bestehen.

Die Einstellung zur Arbeit und das Alter (in vH)						
Alter	Männer			Frauen		
	positiv	negativ	arbeitsunfähig	positiv	negativ	arbeitsunfähig
bis 20 J.	83,3	16,7	—	71,6	28,4	—
21—30	86,0	14,0	—	67,4	23,2	9,4
31—40	75,6	20,4	4,0	66,6	28,2	5,2
41—50	57,4	38,2	4,4	59,5	30,9	9,6
51—60	51,3	15,4	33,4	37,5	41,7	20,8
61—70	70,3	0,1	29,6	—	25,0	75,0

Die Korrelation von Einstellung zur Arbeit und Alter zeigt, daß bei den Männern im Alter von 41 bis 50 Jahren die negative Einstellung am höchsten ist, um dann scharf abzusinken. Man geht wohl nicht fehl, wenn man dies mit dem sog. *Leistungsknick* des älteren Industriearbeiters in Verbindung bringt. Das Schicksal des älteren Industriearbeiters ist auf dem Kongreß für arbeitswissenschaftliche Forschung im März 1955 in Dortmund ausführlich dargestellt worden. Mehrere Referenten haben darauf hingewiesen,

1) Siehe Stirn, Der Leistungsgeminderte im Arbeitsprozeß, Gewerkschaftliche Monatshefte, Oktober 1955

daß dieses Alter ein kritischer Zeitabschnitt ist, d. h. daß der Arbeiter die natürlich nachlassende körperliche Leistungsfähigkeit zwar durch Erfahrung, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit zu kompensieren vermag, dies aber oft nicht anerkannt wird. Gerade in diesem Alter ist die Kündigung durch den Arbeitgeber häufig.

Kündigungsgrund in Verbindung mit dem Alter bei Männern				
Alter	selbst	durch Arbeitgeber	Alter	Umsiedlung usw.
bis 20 J.	82,0	18,0	—	—
21—30	40,0	10,0	—	50,0
31—40	48,0	17,0	—	35,0
41—50	52,0	26,0	—	22,0
51—60	51,0	29,0	—	20,0
61—70	40,0	19,0	40,0	1,0

Wir ersehen hieraus sehr deutlich, wie gerade die Kündigungen seitens des Arbeitgebers bei steigendem Alter der Beschäftigten zunehmen. Bei diesem Sachverhalt ist das Entstehen negativer Einstellungen nicht verwunderlich. Sie waren ursprünglich gar nicht vorhanden, sondern sind stark umweltbedingt. Bei einer kleinen Nachuntersuchung in Form einer schriftlichen Befragung im Sommer 1955 ergab sich, daß von denjenigen, die geantwortet haben, fast 40 vH wieder in Arbeit standen. Die Hochkonjunktur hat auch ihnen Arbeitsmöglichkeiten verschafft, die sie entsprechend ihrer positiven Einstellung genutzt haben. Allerdings sind noch immer 22 vH arbeitslos, obwohl sie leichtere Arbeiten ausführen könnten, wie sie selber bemerken. Darunter befinden sich ohne Zweifel ausgesprochen arbeitsscheue Personen. Aber selbst hier ist der größere Teil so leistungsgemindert, daß er trotz positiver Leistungsbereitschaft einfach nicht in Arbeit zu vermitteln ist.

Interessant erscheint uns der Hinweis, daß die über 60jährigen entweder arbeitsunfähig oder aber positiv zur Arbeit eingestellt waren. Sie gehören durchweg zu denjenigen, die von Seiten des Arbeitgebers oder aber infolge ihres hohen Alters zur Aufgabe des Arbeitsverhältnisses gezwungen wurden. Sie möchten gern arbeiten und empfinden es als schmerzlich, daß sie zum „alten Eisen“ gehören sollen.

Bei den Frauen steigt die negative Einstellung mit zunehmendem Alter, wenngleich auch hier die positiven Einstellungen immer noch überwiegen. Dies ist nicht weiter erstaunlich, da die Frau als der schwächere Sozialpartner den Anforderungen des Arbeitslebens nicht so lange gewachsen ist, zumal sie ja fast immer einer Doppelbelastung — Haushalt und Beruf — ausgesetzt ist.

Einstellung zur Arbeit im Vergleich zum Beruf							
Männer				Frauen			
ausgeübter Beruf	positiv	negativ	arbeitsunfähig	ausgeübter Beruf	positiv	negativ	arbeitsunfähig
Bergmann	61,9	2,0	36,1	Haushalts-			
Arbeiter	58,1	31,1	10,8	hilfe	60,0	37,5	2,5
Landarbeiter	40,0	—	60,0	Putzfrau	56,0	28,0	16,0
Handwerker	60,5	19,5	20,0	Verkäuferin	55,3	37,4	7,3
Facharbeiter	73,5	6,5	20,0	Arbeiterin	48,3	33,3	18,4
Angestellte	79,3	13,0	7,7	Angestellte	72,0	4,0	24,0
Beamte	60,0	—	40,0	gelernte Kraft	88,2	11,8	—
Selbständige	100,0	—	—	Näherin	100,0	—	—

ARBEITSBEREITSCHAFT DER LEISTUNGSGEMINDERTEN

Aus der Tabelle ergeben sich interessante Zusammenhänge zwischen dem in vielen Jahren ausgeübten Beruf und der Einstellung zur Arbeit. Wir können einmal feststellen, welche Auswirkungen der Beruf eines Menschen auf seine Einstellung zur Arbeit hat. Zum anderen ergeben sich Anhaltspunkte dafür, wo heute die sog. „weichen Stellen“ im gesellschaftlichen Leben der Großstadt zu vermuten sind. Den höchsten Prozentsatz der negativen Einstellung weisen die sog. Hilfsarbeiter auf, während die Bergarbeiter (neben den Landarbeitern — meist Flüchtlingen — und den „Nicht-Arbeitern“) den niedrigsten Stand der negativen Haltung zeigen. Die Hilfsarbeiter und ungelerten Arbeiter haben viele Tätigkeiten ausgeübt. Ihr Schicksal ist sehr wechselvoll. Man findet hier selten Betriebstreue. Der hohe Stand der negativen Meinung über die Arbeit liegt gewiß in der Stellung des Arbeiters in der Gesellschaft. Aber auch hier überwiegt die positive Einstellung durchaus.

Überraschend folgen dann schon die Handwerker. Dafür gibt es zahlreiche Gründe. U. a. scheint mitzuspielen, daß die Zugehörigkeit zum industriellen Großbetrieb in der Regel ein ganz anderes soziales Prestige vermittelt, vor allem aber, daß der soziale Fortschritt in den letzten Jahren gerade hier am stärksten war. Im Kleinbetrieb hängen Ausbildung und Arbeitsumstände weit mehr von der Persönlichkeit des Meisters ab. Gerade in der Berufsausbildung hat der Großbetrieb mit seinen vorzüglichen Lehrwerkstätten eine Überlegenheit gegenüber dem Handwerk gewonnen. Hinter allem jedoch steht wohl mehr eine Ablehnung der handwerklichen Arbeit in der Disziplin des Kleinbetriebes. Das zeigt sich auch darin, daß das Handwerk von Jahr zu Jahr mehr Schwierigkeiten hat, seine freien Lehrstellen zu besetzen.

Bei den Frauen finden wir den höchsten Prozentsatz negativer Einstellungen bei den Haushaltshilfen, während die Putzfrauen in den Büros ihre Arbeit wesentlich lieber verrichten. Verdeutlicht wird dies an einer typischen Bemerkung einer jungen Arbeitslosen, die auf die Frage nach der ihr genehmen Arbeitsstelle sagte: „Eine schicke Putzstelle würde ich schon nehmen — aber anderen ihren Dreck wegmachen — nein!“ Die Arbeitsumstände in einem Haushalt ähneln in manchem denen in einer kleinen Werkstatt. Die immer wieder geäußerte Ablehnung, „anderen Leuten ihren Dreck wegzumachen“, ist nicht ganz wörtlich zu nehmen. Die Arbeit wird deshalb als unangenehm empfunden, weil sie unter dem ständigen Kommando eines anderen Menschen ausgeübt wird und oft keine zeitliche Regelmäßigkeit kennt.

Den relativ hohen Anteil negativer Haltungen bei den Verkäuferinnen möchten wir so erklären, daß die Befragten in einer Zeit, in der Verkäuferinnen gesucht waren, übrigblieben, weil sie den Anforderungen nicht gerecht wurden und weil sie Vorstellungen von ihren Arbeitsplätzen hatten, die der Wirklichkeit, besonders wenn es sich um Lebensmittelbetriebe handelte, nicht entsprachen.

Soziales Herkommen in Beziehung zur Einstellung zur Arbeit						
Beruf des Vaters	Männer			Frauen		
	positiv	negativ	arbeitsunfähig	positiv	negativ	arbeitsunfähig
Bergmann	63,3	12,2	24,5	52,3	28,4	19,3
Arbeiter	61,2	22,5	16,3	60,1	34,3	5,6
Landarbeiter	55,1	12,3	32,6	77,7	22,3	—
Handwerker	68,4	13,2	18,4	64,6	30,9	4,5
Facharbeiter	60,0	20,0	20,0	100,0	—	—
Angestellter	47,6	38,1	14,3	60,0	20,0	20,0
Beamter	61,0	22,3	16,7	50,0	16,7	33,3
Selbständig	80,6	12,9	6,5	68,1	25,8	6,1

Der Beruf des Vaters vermittelt ein Bild des Milieus, in dem unsere Leistungsgeminderten aufgewachsen sind. Die in Angestelltenhaushalten aufgewachsenen männlichen Arbeitslosen stehen an der Spitze derjenigen mit negativen Einstellungen zur Arbeit und Arbeitswelt. Hierbei handelt es sich aber fast nur um solche, die selber keine Angestellten sondern meist ungelernete Arbeiter sind. Dabei muß festgestellt werden, daß der Übergang vom Angestellten zum Facharbeiter keineswegs ein sozialer Abstieg sein muß. Der Übergang zum Hilfsarbeiter wird schon eher als solcher empfunden, selbst dann, wenn keine Einkommensminderung damit verbunden ist. Im übrigen stehen die Arbeiter in bezug auf die negativen Einstellungen auch hier im Vordergrund.

Wenn man die Berufe der Väter und die eigenen Berufe betrachtet und den Anteil der jeweils positiven und negativen Einstellungen dagegen hält, fällt auf, daß die Bergleute bei den positiven Einstellungen den höchsten Anteil haben. Hier handelt es sich um die Bergleute alter Schule. Selbst die Arbeitsunfähigen hatten noch den Wunsch, weiter zu arbeiten. Ihnen ist das Arbeiten zum Lebensinhalt geworden.

Wir haben das Hauptgewicht bisher auf die negativen Einstellungen gelegt und die Gründe dafür gesucht, weil wir zeigen wollten, daß auch bei den Menschen, die wir eingangs als sozial minderwertig bezeichneten, in vielen Fällen doch eine außerhalb ihrer selbst liegende Ursache zu finden ist. Hier könnte in einer Reihe von Fällen durch die Schaffung geeigneter Arbeitsplätze sehr wohl geholfen werden.

Das regionale Herkommen und die Einstellung zur Arbeit						
Gebiet (Geburtsort, Heimat)	Männer			Frauen		
	positiv	negativ	arbeits- unfähig	positiv	negativ	arbeits- unfähig
Ruhrgebiet	63,8	18,1	18,1	53,8	33,0	13,2
Ostgebiete	71,4	10,0	18,6	60,0	20,0	20,0
Sowjetzone	70,9	16,1	13,0	79,8	7,2	13,0
übr. Deutschland	53,3	6,7	40,0	100,0	—	—
Ausland	50,0	25,0	25,0	100,0	—	—

Die aus den Ostgebieten und der Sowjetzone kommenden Menschen, die gezwungen waren, ihr Schicksal unter harten Bedingungen zu meistern, sind eher bereit, sich in die Arbeitsordnung einzugliedern. Sie zeigen vorwiegend positive Einstellungen. Bei den Frauen ist das noch augenscheinlicher als bei den Männern, die die Sowjetzone auch manchmal aus nicht vorwiegend politischen Gründen verlassen haben.

Aus dem oben Gesagten geht klar hervor, in welchem großem Maße die Einstellung zur Arbeit positiv ist. Die landläufige Meinung, daß die leistungsgeminderten Arbeitslosen arbeitsunwillig seien, also weniger ein „Nicht-Können“ als vielmehr ein „Nicht-Wollen“ vorliege, findet keine Bestätigung.

Wenn wir unsere Arbeitslosen von ihrem Berufsschicksal her betrachten, so fällt auf, daß sie im Laufe der Jahre durch häufigen Wechsel sozial ständig abgestiegen sind. Um sich und seine Familie erhalten zu können, mußte der einzelne bald jede Arbeit annehmen oder aber von der staatlichen Fürsorge leben. Die Existenz ist gesichert. Das Dasein ist aber alles andere als beneidenswert. Bei vielen ist eine Diskrepanz zwischen dem Wollen und dem Können bzw. zwischen der Einschätzung der eigenen Fähigkeit sowie der Vorstellung von den Möglichkeiten einerseits und der Einschätzung durch die Gesellschaft sowie der Tatsachen auf dem Arbeitsmarkt andererseits vorhanden.

In unserer Wirtschaft wird zwischen solchen Menschen, die voll einsatzfähig sind, und solchen, die nicht voll verwendbar sind, kraß unterschieden. Wer acht Stunden täglich arbeiten kann, ist gesichert und angesehen, bei guter Konjunktur wird er sogar um-

worben. Demgegenüber erfährt derjenige, der etwa nur sechs Stunden täglich arbeiten kann oder nur einen leichten Arbeitsplatz auszufüllen vermag, eine unverhältnismäßig große Abwertung. In älteren Wirtschaftsformen war auch für diese Menschen durchaus ein Platz vorhanden. Sie übten wichtige Funktionen aus. In der industriellen Gesellschaft ist durch die minutiöse Aufeinanderabgestimmtheit der Arbeit alles anders geworden. Die strukturellen Veränderungen, die die Familie erfahren hat, haben diese Menschen zudem des Schutzes durch die Großfamilie bzw. durch die Sippe beraubt. Altersheime usw. bieten nur einen schwachen Ersatz für die Geborgenheit in der Familie. Es war eine Illusion, zu glauben, daß der technische Fortschritt in der Lage sei, durch Arbeitsvereinfachung und die Ersetzung von Menschen- durch Maschinenkraft vorzeitige Leistungsminderungen zu verhindern, oder daß die Maschinisierung die Arbeit so sehr vereinfache, daß Minderleistungsfähige sie vollwertig ausführen könnten.

Die Tatsache, daß die Zahl der Leistungsgeminderten nicht abnimmt, läßt darauf schließen, daß ein großer Teil unserer Industriebevölkerung über seine Kräfte lebt. Wer die Verhältnisse kennt, muß andererseits zugeben, daß unsere Wirtschaft dies auch stillschweigend verlangt. Das „Wirtschaftswunder“ beruht zum Teil darauf, daß es gelang, in den arbeitenden Menschen fortwährend den Leistungswillen zu steigern. Es trifft durchaus zu, daß unser Lebensstandard direkt vom Leistungswillen der in der Industrie arbeitenden Menschen abhängig ist. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß diese gesellschaftlichen Einstellungen und Wertschätzungen den einzelnen leicht zum Raubbau an seiner Gesundheit verleiten. Das führt im Endergebnis zu einer Belastung der Wirtschaft und zum Absinken der volkswirtschaftlichen Produktivität.

Wir haben festgestellt, daß es bei unseren leistungsgeminderten Arbeitslosen einen ganz erheblichen Leistungswillen gibt, auf der anderen Seite aber die ganzen Umstände demoralisierend wirken. Das hauptsächlichste Problem scheint demnach zu sein, wie die arbeitswilligen Leistungsgeminderten in den allgemeinen Arbeitsprozeß eingegliedert werden können. Da die Intensität der Arbeit nicht nachlassen wird, ist die wichtigste Forderung dabei, die Arbeitszeit der Leistungsfähigkeit anzupassen.

Selbst wenn es Schwierigkeiten macht, im Arbeitsprozeß auch an die Leistungsgeminderten zu denken, so steht auf der anderen Seite doch die berechnete Forderung dieser Menschen auf vollwertige und anerkannte Arbeit. Auch hohe Unterstützungen vermögen den Wunsch nach einer nützlichen Arbeit und einem festen und gesicherten Platz in der industriellen Arbeitswelt nicht zu verdrängen.

OTTO GRAF

Man kann den Arbeiter noch so gut behandeln, mit den bewährtesten Methoden und unter peinlicher Vermeidung aller Fehler. Wenn der Arbeiter das Gefühl hat oder gar haben muß, dies geschehe im Dienste der Produktionssteigerung und nicht um seiner selbst willen, so wird der Erfolg bestenfalls von kurzer Dauer sein und mit einem Rückschlag enden. Kein Mensch will sich als Mittel im Dienste der Produktionssteigerung betrachtet wissen, als Mittel zum Zweck, sondern das Motiv allen Handelns muß sein die Anerkennung seiner Menschenwürde, die unverletzlich ist und die ihm niemand nehmen darf.